

Alexandra Holmes

Einfach mehr Luft



Dieses Buch wurde aus den Mitteln der Karl Bruckner Kinder- und Jugendbuchstiftung gefördert.

ISBN 978-3-7026-5977-6

1. Auflage 2023

Einbandgestaltung: www.b3k-design.de, Andrea Schneider & diceindustries unter Verwendung der Fotos von Kittyfly/shutterstock.com (Bildstapel) und Syahrur Rajab/shutterstock.com (Kopfhörer)

© 2023 Verlag Jungbrunnen Wien

Alle Rechte vorbehalten – printed in Europe

Druck und Bindung: FINIDR, Český Těšín

Wir legen Wert auf nachhaltige Produktion unserer Bücher und arbeiten lokal und umweltverträglich: Unsere Produkte werden nach höchsten Umweltstandards gedruckt und gebunden. Wir verwenden ausschließlich schadstofffreie Druckfarben und zertifizierte Papiere.

Alexandra Holmes

Einfach mehr Luft

Jungbrunnen

Alexandra Holmes

wurde 1972 in Wien geboren und studierte dort Theaterwissenschaft und eine Fächerkombination aus Germanistik, Philosophie und Vergleichender Literaturwissenschaft. Neben dem Studium lektorierte sie Drehbücher für den ORF und arbeitete am Burgtheater. Seit 2013 legt sie den Fokus ihrer Arbeit auf Literatur und Theater für Kinder und Jugendliche und ist freie Mitarbeiterin der STUBE.

Für Daniel, Benedict und Anna

Sieh ab Seite 138 nach, wenn dir ein Wort nicht vertraut ist.

Levin ahnt es. Er wirft den Kopf in die Höhe, die Augen weit aufgerissen, und trippelt von einem Bein auf das andere, ohne auch nur einen Schritt vorwärts zu kommen. Wohin auch? Der Strick ist fest verknötet, Fluchtversuche zwecklos. Er spürt, dass etwas nicht stimmt, mit mir nicht und mit ihm auch nicht. Na los, komm schon, Kumpel! Ich habe dich bis jetzt nie zu etwas gezwungen, aber: Das hier ist nur zu deinem Besten. Ehrlich!!!

Han hat längst den Zugang am Hals gelegt, und kaum ist die Spritze leer gedrückt, weicht die Panik aus Levins Augen. Wenn ich seinen Kopf nicht hielte, würde der glatt auf den Boden knallen. Die Lippen hängen so schlaff herunter, dass sie nicht einmal einen Grashalm halten könnten. Alle Willenskraft dahin. Mir wird ein bisschen schwummerig, das Herz pocht mir bis in den Hals, der ganze medizinische Kram riecht nach weichen Knien. So ein Mist! Bloß nicht umkippen.

Jetzt aber: Han und Lea schieben Levin Schritt für Schritt vorwärts, ich ziehe an seinem Kopf, ein paar Burschen kommen gelaufen um zu helfen und bemerken nicht, dass Levin total benebelt ist, dass wir einen Schlafwandler in den Anhänger verfrachten. Sechshundert Kilo schlafwandelndes Pferd! An jedem Bein ein Erwachsener, der zieht und schiebt; beim Kopf ich, tragende Rolle.

„Alles klar bei dir?“, keucht Han von hinten.

„Ja, alles klar“, bringe ich atemlos heraus.

Nichts ist klar, verdammt! Mir ist zum Heulen. Im Film regnet es in solchen Momenten immer, damit keiner die Tränen des Helden sieht. Der ist dann gleich

noch mehr Held, weil er sich seinen Gefühlen stellt – oder eben genau nicht, was weiß ich. So klitschnass geschwitzt, wie ich bin, und außerdem schon mit Levins vorderer Hälfte im Hänger würde mir der Regen sowieso nichts nützen.

„Okay, sobald er drin ist, bekommt er gleich das Gegenmittel.“ Han fackelt nicht lange und zieht schon die nächste Spritze auf. „Er darf auf der Fahrt nicht schlafen, das wäre zu gefährlich, weil das ganze Gespann umkippen könnte.“

Lea hat mir die Prozedur schon vor Wochen erklärt, technisch, Schritt für Schritt. Sie weiß, dass Überraschungen nicht so mein Ding sind.

„Siehst du den kalten Schweiß“, sagt sie, als Levins Hals feucht zu glänzen beginnt. „Jetzt wird er langsam wieder wach.“

„Mhm.“ Geht mir ähnlich. Ich nicke nur und spüre eine leichte Gänsehaut aufziehen.

„Geht's dir gut? Du bist ein bisschen gelb um die Nase ...“

An einem Strohballen lehnt mein Fahrrad. Die Trinkflasche ist in der Sonne warm geworden; ich trinke sie trotzdem leer, spüle alles runter.

„Geht schon wieder.“ Ich wische mir das Gesicht in meinem T-Shirt ab.

Han klopft mir auf die Schulter. „Danke für die Hilfe. Das hast du super gemacht.“

„Ich ruf' dich an, wenn wir angekommen sind!“ Lea umarmt mich. An mir klebt alles, aber das ist jetzt egal.

Und dann: Klappe zu, ab die Post. Gute Reise, mein Freund.

„Wo bleibst du? Wir müssen bald los!“, whatsapppt meine Mutter in die Family-Gruppe.

„Dauert’s noch lange?“

„Ist etwas passiert?“

Ich habe mein Handy in der Lenkerhalterung stecken lassen und sehe jetzt erst, dass es schon fast Mittag ist. Sie glaubt, es geht schneller, wenn sie dauernd schreibt, aber dass ich beim Radfahren auf dem Feldweg beide Hände brauche, kommt ihr nicht in den Sinn.

„Sollen wir dich abholen kommen?“ (mein Vater)

„Antwortest du bitte ...“ (meine Mutter)

„Akku leer?“ (mein Bruder)

„... und er setzt zum Endspurt an, nimmt die letzte Kurve mit Bravour, Bestzeit!!!“ (meine Schwester – sie sieht mich wahrscheinlich vom Dachfenster aus)

„Bin schon da!“, rufe ich ins Haus und gebe meinem Fahrrad einen etwas zu kräftigen Schubs in den Schuppen. Es rollt ziemlich genau an seinen Platz, wo es knirschend zwischen den anderen Rädern stecken bleibt. Nein, ich bin nicht sauer. Nein, ich heule nicht. Scheiße, Levin ist weg! Ihr könnt mich alle mal!

Ich muss noch schnell unter die Dusche, den Stallgeruch abwaschen. Ich drehe abwechselnd auf brennheiß und eiskalt, so oft, bis ich den Unterschied nicht mehr spüre. Erst bleibt einem die Luft weg, dann bekommt man eine Gänsehaut, aber da muss man durch. Am Schluss prickelt es auf der Haut, und man fühlt sich unverwundbar, jedenfalls bis man sich abgetrocknet hat.

Schnell noch irgendetwas Gesellschaftsfähiges anziehen, dann ab ins Auto. Ich fahre! Mit den drei-

tausend Kilometern Übungsfahrt für den L17-Führerschein kann man schon mit fünfzehneinhalb anfangen, nur die Prüfung darf man erst mit siebzehn machen. Ich liebe Autofahren. Es beruhigt mich wie kaum etwas anderes. Autofahren gehört zu den wenigen Dingen, bei denen es ganz ruhig wird in meinem Kopf. Wie wenn Steine ins Wasser fallen und sauber auf den Grund sinken, ohne Schlamm aufzuwirbeln. Das Gute beim Fahren ist, dass man zwar viel gleichzeitig denkt und tut, aber es ist eigentlich nur eine Sache, nämlich fahren, und darauf kann ich mich super konzentrieren. Außerdem gibt es keine Diskussion, wer vorne sitzen darf.

Wir sind schon wieder spät dran. Das ist bei uns eine Familieneigenschaft.

„Es ist einfach nicht möglich, dass wir alle zusammen irgendwo pünktlich in Erscheinung treten“, seufzt meine Mutter hinter mir.

„Auf die paar Minuten wird es ihr auch nicht mehr ankommen, nach der Ewigkeit“, relativiert mein Bruder. Er studiert Mathe und hat Sinn für Proportionen.

Wir feiern heute den hundertsten Geburtstag meiner Urgroßmutter. Ja, echt hundert! Sie ist die letzte aus ihrer Generation, aber die anderen, mein Urgroßvater und seine Geschwister, wurden auch alle sehr alt, über neunzig. Ich unterbiete rekordverdächtig das Tempolimit und schinde Zeit heraus für meine Ed Sheeran-Playlist. *Nancy Mulligan* passt gerade ganz gut, da geht es um die Lovestory von Eds Großeltern im Krieg. Die

haben sich – ähnlich wie meine Urgroßeltern – aus dem Staub gemacht und auf die Erwartungen ihrer Familien gepfiffen. *She and I went on the run, don't care about religion ...* Meine Urgroßmutter ist seit dem Tod meines Urgroßvaters ein bisschen wie die Königin der Familie und trägt die Insignien des Königs weiter. *She took my name and then we were one ...* Sie spielt gerne die Monarchin, aber der Held war immer schon er, der Drachentöter, und er gab in der Familie uneingeschränkt den Ton an. Heute zieht still im Hintergrund sie die Fäden – mehr als man glaubt.

Früher habe ich sie nicht so gerne besucht ... Ich sage nur: Urgroßmutter-Küsschen. Obwohl: Sie ist eine sehr gepflegte Dame, immer gut gekleidet, mit Schmuck und Make-up und Parfum, da gibt's nichts zu meckern. Bis auf einmal, da hat sie verschlafen und ist nackt und ohne Zähne aus dem Bad gewackelt. Das war ihr aber total egal, und eigentlich hat man auch gar nichts gesehen. Vielleicht ja nur, weil man in so einer Situation gar nicht weiß, wo man hinschauen soll.

Seit mein Bart auf sich aufmerksam macht, bin ich vor ihren Küssen sicher. Und seit ich Übungskilometer für den Führerschein sammeln muss, fahre ich meine Mutter öfter zu ihr. Während sie sich um die Wäsche und den zweifelhaften Kühlschranksinhalt kümmert, leiste ich meiner Urgroßmutter Gesellschaft. Ich sitze einfach da, auf ihrem Sofa. Das klingt vielleicht langweilig, ist aber eigentlich recht schön, weil man nicht reden und nichts erzählen muss. Sie hört es sowieso nicht. Dafür spricht sie gerne. Mir kommt vor, sie wartet immer schon darauf, endlich losreden zu können.

Sonst hat sie ja wenig Gelegenheit dazu. Meine Urgroßmutter hat eine lustige Art sich auszudrücken, ein bisschen wie in alten Filmen oder in Märchenbüchern, und sie verwendet Wörter, die ich von anderen Leuten noch nie gehört habe. „Textilhaupt“ zum Beispiel. Das ist eine noble Umschreibung für „Fetzenschädel“, aber das versteht heute ja auch schon keiner mehr. Wenn sie von früher erzählt, kommen meist Verwandte vor, die schon gestorben sind, wie meine Großmutter Lotte oder mein Urgroßvater Georg, der Drachentöter. Beide habe ich noch gekannt – aber meinen Großvater Moritz, Lottes Mann, nicht.

Diese Geschichten kennt in der Familie jeder, und die Menschen aus diesen Geschichten auch. Man weiß, wie sie waren, man weiß, ob man gut mit ihnen gewesen wäre oder eher Abstand gehalten hätte. Man kennt sie so, als ob man ihnen tatsächlich begegnet wäre, obwohl sie schon vor einer Ewigkeit gestorben sind. Es ist auch gar nicht wichtig, ob etwas im kleinsten Detail wirklich so war. Hauptsache, die Geschichte wird gut erzählt. Statt „ich kenne dich“ sollte es bei uns eher „ich weiß dich“ heißen. Geht das überhaupt? Kann man jemanden wissen?

Meine Urgroßmutter beklagt sich auch gerne über das Essen im Heim.

„Semmeln gegen das Troglodyten-Dasein!“, protestiert sie zum Beispiel lautstark.

Ich habe keine Ahnung, was so ein Troglodings sein soll.

„Wer soll denn so viele Semmeln essen? Natürlich bleibt den alten Leuten nichts anderes übrig, als damit

im Park die Tauben zu füttern!“ Sie ist fest davon überzeugt, dass das eine Mobilisierungsmaßnahme der Heimleitung ist. Und solche Bevormundungen verbittet sie sich natürlich. Außerdem geht sie kaum mehr aus, sie schafft es höchstens auf den Balkon oder in den Garten, aber keinesfalls mehr in den Park.

„Oma, deine alten Leute sind zwanzig Jahre jünger als du“, sagt meine Mutter dann oft.

„Gerne, mein Schatz“, nickt Urgroßmutter in solchen Fällen und zwinkert mir zu, weil sie meine Mutter nicht verstanden hat, oder nicht verstehen will.

„Die Doktor-Schiwago-Karotten kannst du auch gleich einpacken. Die schmecken mir nicht.“

„Hier sind keine Karotten“, ruft meine Mutter aus der Küche, „nur Pastinaken!“

„Sag ich doch!“, ruft meine Urgroßmutter zurück und kichert.

Meine Mutter schüttelt den Kopf und räumt das Gemüsefach leer.

Ich mag diese Besuche. Sie sind lustig, auch wenn ich manches nicht verstehe, und man muss nur da sitzen und zuhören. Ich glaube, das ist die einzige Situation, in der ich das so entspannt kann.

Wir sind bald da. Ich konzentriere mich auf das Fahren. Neben mir sitzt mein Vater und macht kleine Handbewegungen, die wie Dirigieren aussehen – wahrscheinlich eine Berufskrankheit, denn er ist Musiker. „Schulterblick, Blinker, Spur wechseln, Achtung auf die Straßenbahn.“ Ja, weiß ich doch. Ich kenne den Weg im Schlaf. Wir reden sonst beide nicht viel, aber

meine Mutter gibt von der Rückbank aus noch letzte Bedienungsanleitungen für die Verwandtschaft: „Normal höflich, aber bitte nicht übertreiben“. Was auch immer „normal höflich“ ist.

„Sollen wir zur Feier des Tages mit ‚Küss-die-Hand‘ grüßen?“, fragt meine Schwester, die damit zielsicher in ein Wespennest sticht.

„Bloß nicht!“, wehrt meine Mutter mit gespielter Entsetzen ab. Und weil es ihre Spezialität ist, jeden Fliegenschiss in wirklich weltbewegende Zusammenhänge zu stellen, stattet sie das Ganze noch mit einer pathetischen Erklärung aus: „Das ist wie mit dem Frauenwahlrecht oder der Demokratie insgesamt: Man setzt nicht Rechte aufs Spiel, für die andere gekämpft und gelitten haben!“

Gelitten hat eigentlich nur Großmutter Lotte, weil meine Mutter und ihr Bruder Dominik schon als kleine Kinder diesen antiquierten Gruß verweigert haben und von da an die missratene Brut waren, die nicht anständig grüßen konnte.

„Mein Cousin grüßt immer noch so“, beteuert meine Mutter kopfschüttelnd.

„Der General?“, fragt meine Schwester.

„Wie bitte?“ Meine Mutter spielt auf Zeit.

„Na Uromas Lieblingsenkel, der durchgeknallte Typ mit der Dienstwaffe.“

„Eigentlich zwei Dienstwaffen, wenn man den Hund dazu zählt“, ätzt mein Bruder.

Ich halte das Vieh ja für eine biologische Waffe, weil es jeden so vollsabbert mit seinem Schleim des Grauens, seinem ultimativen Killer-Schlitz.